ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-18-6 € 15,–

polylog

20 2008

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

UNIVERSALIMUS

polylog 20

GIBT ES EINEN ERKENNTNISFORTSCHRITT DURCH INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN?

Antworten von Raúl Fornet-Betancourt, Elmar Holenstein, Heinz Kimmerle, Giangiorgio Pasqualotto, Gregor Paul, Dina C. Picotti, Hans Jörg Sandkühler, Bernhard Waldenfels, Franz M. Wimmer.

MIT BEITRÄGEN VON

Pier Cesare Bori, Christoph Antweiler, Mario Rojas Hernández, Gregor Paul, Judith Schildt

SONDERDRUCK

polylog 20

7
PIER CESARE BORI
Universalismus als Vielheit der Wege

19
CHRISTOPH ANTWEILER
Universalien – Muster im Meer kultureller Vielfalt
Der Monolog im Polylog der Kulturen

31
MARIO ROJAS HERNÁNDEZ
Universalismus und Begründung der Ethik
Ein Dilemma der lateinamerikanischen Philosophie

53
GREGOR PAUL
Logik und Kultur
Allgemeingültige und nicht-allgemeingültige Prinzipien logischer Form

69
GIBT ES EINEN ERKENNTNISFORTSCHRITT DURCH INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN?
Anworten von *Raúl Fornet-Betancourt, Elmar Holenstein, Heinz Kimmerle, Giangiorgio Pasqualotto, Gregor Paul, Bernhard Waldenfels, Franz Martin Wimmer & Dina C. Picotti*

83
JUDITH SCHILDT
»Das hindert uns nicht voranzuschreiten!«
Zum Verhältnis von anarchistischem Denken in China und aufklärerischen Ideen Oder: Was heißt es, selbstständig zu denken?

103
REZENSIONEN & TIPPS

136
IMPRESSUM

137
POLYLOG BESTELLEN

FOLM POLYLOG

REGINE KATHER

Universalien – Muster für die Variation der Kulturen

zu: Christoph ANTWEILER: *Was ist den Menschen gemeinsam?*

Christoph Antweiler, Professor für Ethnologie an der Universität Trier, hat sich die Aufgabe gestellt, »die Phänomene aufzufinden, die sich regelmäßig in allen Gesellschaften finden« (S. 7). Nachdem in der Forschung über mehrere Jahrzehnte der Blick vor allem auf die Unterschiede zwischen Kulturen und ihre Abgrenzung gegeneinander gerichtet war, wird nun wieder verstärkt nach dem Gemeinsamkeiten gesucht. Wären Kulturen einander völlig fremd, ließe sich kaum verstehen, dass Menschen immer schon miteinander Handel getrieben haben, Partner aus anderen Kulturen geliebt und geheiratet und schließlich mit ihren Nachkommen gezeugt haben, einander helfen und voneinander lernen. Keine Kultur ist eine in sich geschlossene Entität. Leitend ist daher für Antweiler die Überzeugung, dass Kulturen nicht radikal verschieden sind, sondern, wenngleich oft in unterschiedlicher Gewichtung, sehr viele Verhaltensweisen und Ziele miteinander teilen. »Ich bringe Universalität und Vielfalt zusammen, statt sie gegeneinander auszuspielen. Ich möchte die Universalienforschung rehabilitieren« (S. 14). Antweiler steht in dieser Hinsicht nicht alleine da. In philosophischer Perspektive argumentiert Gregor Paul für die Gemeinsamkeit zwischen Kulturen; der Ökonom und Nobelpreisträger Amartya Sen hebt die historischen Verflechtungen der Kulturen und die Wahlfreiheit der Individuen hervor, durch die sie ihre Identität in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Traditionen konstituieren; der Philosoph Ram A. Mall zeigt die Überlappungen von Kulturen vor allem in der Ethik und die Möglichkeit gegenseitigen Verstehens auf.

Auch Antweiler ist einer guter Kenner der philosophischen und humanistischen Tradition, die, ausgehend von der »Natur des Menschen«, über mehr als zwei Jahrtausende von der Einheit der Menschheit überzeugt war. Doch heute, so das Argument von Antweiler, dürfe man sich nicht mehr auf rein spekulative Begründungen stützen; man müsse Gemeinsamkeiten und Unterschiede empirisch bestimmen. Der erste, entscheidende Schritt, der die Annahme von Universalien untermauern soll, besteht daher in einer möglichst umfassenden Sammlung von Daten. Deren Auswertung und Interpretation setzt dann allerdings doch theoretische Grundannahmen voraus.

Um Aufschlüsse über Universalien zu erhalten, gilt es sowohl biologische wie kulturelle Faktoren zu berücksichtigen. Weder sind Menschen auf ihre Biologie zu reduzieren,

Christoph ANTWEILER:
Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen.
Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007.
ISBN 978-3-534-20096-2,
391 Seiten.

noch lassen sich alle Verhaltensmöglichkeiten kulturgeschichtlich erklären. Unbestreitbar ist, dass die Biologie des Menschen grundlegende Bedürfnisse und Verhaltensmöglichkeiten bestimmt; doch ebenso bedeutsam für das Verständnis menschlicher Lebensformen sind Probleme, die überall auf der Welt immer wieder auftauchen, und Naturgesetze, die den Umgang mit Materialien vorgeben. Eine eindeutige Trennung zwischen natürlichen und kulturellen Ursachen ist daher nur selten möglich. Natur und Kultur fordern und beeinflussen sich gegenseitig, so dass die interkulturelle Forschung notwendig interdisziplinär arbeiten muss. »Es existiert eine enorme Vielfalt zwischen und innerhalb der Kulturen der Menschen, aber es gibt dennoch viele Phänomene, die in allen Gesellschaften regelmäßig vorkommen. Diese Universalien sind teilweise in der Biologie des Menschen begründet, teils haben sie aber auch andere, soziale, kulturelle und systemische Ursachen« (S. 10).

»Nur universale Annahmen können die nichtzufällige Verteilung der kulturellen Vielfalt (Variation, Diversität) verstehbar machen. Nur sie können erklären, was das Spektrum der Variabilität ermöglicht und worin die Grenzen der Variation gründen« (S.145).

Antweiler analysiert nicht das Verhalten von Individuen, sondern von Gesellschaften. Dabei ist wiederum nicht entscheidend, ob ein Merkmal in allen Gesellschaften vorkommt. Bedingung ist lediglich, dass es in einer statistisch relevanten Zahl von Gesellschaften vertreten ist (vgl. S. 277). »Universalien sind Charakteristika, die der ganzen Menschheit gemein sind. Mit dem Vorkommen eines Phänomens in allen Kulturen ist ausdrücklich nicht gesagt, dass es in allen Individuen sämtlicher Gesellschaften präsent sein muss« (S. 33).

Das Buch gliedert sich in drei große Teile: Im ersten Teil wird in das Thema und den Stand der Diskussion eingeführt. Ziel einer interkulturellen Studie wie dieser ist dabei nicht allein die Bereicherung der Wissenschaft; es ist offensichtlich, dass die Frage nach dem, was Menschen, Gesellschaften und Kulturen miteinander teilen, auch eminent praktische Folgen hat (vgl. S. 10). So lassen sich Menschenwürde und Menschenrechte nur dann weltweit als zu erstrebende Normen vertreten, wenn sie anthropologisch begründbar sind. Auch die ökologische Krise und die technischen Möglichkeiten der modernen Medizin fordern eine Reflexion auf das, was allen Menschen gemeinsam ist. Angesichts des Prozesses der Globalisierung, der durch die moderne Technik unaufhaltsam fortschreitet, sind interkulturelle Studien eine notwendige Voraussetzung für die Lösung zahlloser praktischer Probleme.

Im zweiten Teil wird ein detaillierter Überblick über unterschiedliche theoretische Ansätze aus verschiedenen Disziplinen, vor allem auch der Ethnologie, gegeben. Antweiler hat eine Fülle von Literatur zusammengetragen, die er unter konkreten Fragestellungen pro und contra Universalienforschung erörtert. Einige Kapitel gleichen freilich eher einem Bericht über den Stand der Forschung, ohne dass die eigene Argumentation weiter entwickelt wird. Hier vor allem finden die Leser reiches empirisches Material zu einer Fülle von Verhaltensweisen, bedeutsamen und weniger bedeutsamen, die in vielen Gesellschaften vorkommen.

Der dritte Teil des Buches setzt sich mit der Theorie und Methodik der Universalienforschung ausführlich auseinander. Von besonderer Bedeutung ist die Bestimmung des Verhältnisses des biologischen und des kulturbedingten Anteils menschlichen Verhaltens. Mit guten Gründen argumentiert Antweiler gegen eine Trennung beider Bereiche. Auch damit unterläuft er eine nach wie vor sowohl bei Natur- wie bei Geisteswissenschaftlern beliebte Aufspaltung der Forschungslandschaft und ihres »Gegenstandes«, des Menschen, in »zwei Kulturen«. An mehreren Beispielen zeigt Antweiler, dass sich der Einfluss von Biologie oder Kultur nicht eindeutig bestimmen lässt, sondern entweder eine Mischung beider Komponenten vorliegt oder verschiedene Erklärungen möglich sind, bei denen der Einfluss der beiden Komponenten je anders gewichtet wird. Grundsätzlich, so eine zentrale Aussage, gilt es, den ganzen Menschen in den Blick zu nehmen. Und zu diesem gehören sowohl genetisches Erbe, physiologische Funktionen und Bedürfnisse wie deren kulturelle Einbettung. Die Frage, was Menschen rein biologisch sind, ist ebenso sinnlos wie der Versuch, sie nur als Kulturwesen zu bestimmen. »Menschen sind aus ihrer Biologie heraus kulturbedürftige Wesen« (S. 37). Folglich können auch Universalien verschiedene Ursachen haben. Unscharf bleibt allerdings Antweilers Verwendung des Begriffs »Materialismus«. Einmal werden Kulturen als »materialistisch« (S. 123) erklärbar eingestuft, nur wenige Seiten später wird eine vollständige materialistische Erklärung ausgeschlossen (vgl. S. 126). Sieht man mit Cassirer symbolische Akte und damit Bedeutung und Sinn als Grundlage kulturschöpferischer Leistungen, dann ist Geistiges im Sinnlichen gegenwärtig, in Kunstwerken, Schrift oder gar Institutionen. Materialismus wie Idealismus sind damit ausgeschlossen. Aus demselben Grund ist zu bezweifeln, dass ein »einheitliches naturalistisches Weltbild« den ganzen Menschen thematisieren und damit »Kultur- und Lebenswissenschaften« (S. 279) miteinander verknüpfen kann. Versteht man unter »Naturalismus« den Versuch, Prozesse kausal aus materiellen Faktoren zu erklären, bleiben intentionale Akte und deren Wirkung für die Gestaltung von Kultur unberücksichtigt.

Insgesamt bildet das Buch jedoch eine wahre Fundgrube sowohl für diejenigen, die sich mit unterschiedlichen Theorien zum Kulturvergleich auseinandersetzen wollen, als auch für diejenigen, die Materialien zu bestimmten Fragen suchen. Ausdrücklich erwähnt werden sollte das Glossar, in dem zentrale Begriffe erklärt werden, das ausführliche Literaturverzeichnis und das Register am Ende des Buches. Wie Antweiler selbst betont, handelt es sich um einen umfassenden Entwurf, der eine Forschungsrichtung vorgibt, die jedoch noch weiter ausgearbeitet werden muss. Erst dann wird sichtbar werden, welche Universalien in Biologie und Kultur tatsächlich bestehen und welche Bedeutung und Ausprägung sie in konkreten Kulturen gewinnen.

»Die Natur des Menschen hängt von Geschichte ab, denn das Gehirn entwickelt sich in Interaktion mit anthropogen veränderten Lebensumständen. Hinderlich ist also vor allem das Denkschema, welches Natur als das Einheitliche und Bleibende und Geschichte als das Wechselnde sieht« (S.146).